

Unterhaltungs-Beilage

Freiwild

ROMAN VON
FRIEDRICH KIPP

(NACHDRUCK VERBOTEN)

110

Auf seinem bartlosen, glatten Gesicht lag die blasierte Kennerniense, der den reisenden Kaufmann oder den Agenten verriet. Er trug zum schwarzen Hut eine lederfarbige Weste und eine Streifenhose. Letztere hatte er kurioser Weise in braune Lederhosen gewängt, und das Drolligste war, daß er dabei einen grünen Jägerhut mit falschem Gamsbart trug. Diese unpassende Zusammenstellung seiner Kleidung machte den Menschen, der vielleicht die Dreißig überschritten hatte, auf den Blick auffällig. Für Mieke hatte es einen prickelnden Reiz, daß der Mann mit dem Gamsbart ihr sogleich folgte und in das Gastzimmer kam. Sie vergaß über die Erkenntnis, daß der Fremde nur ihrerwegen das Zimmer betrat, ganz ihre Mission, zumal, da sie sogleich angerebet wurde. Die beiden hatten sich auf den ersten Blick gegenseitig durchschaut, er witterte in ihr das Freiwild, dem er nachstellen mußte, und ihr weiblicher Instinkt sagte ihr, daß hingegen er für sie ein Stück Freiwild bedeutete.

Indem er den mit dem Rasierpinsel geschmückten Hut an den Hals hing, sagte er in süßlich-verbindlichem Tone:

„Na, auf die Jagd, mein gnädiges Fräulein?“

„Jaa,“ nickte sie mit gleichgültig sein sollender Miene, sah ihm dabei aber mit einem verschleierte Blick in die Augen, den der mit allen Salben Geschnittene sogleich richtig auszuwerten verstand.

„Jagd ist was Feines, gnädiges Fräulein,“ klang es Mieke singend entgegen. „Ach, wissen Sie, das ist herrlich, so da draußen im Holz, wo einen keine Seele stört. Aber Sie müssen nicht so solo ganz allein losziehen. Is Ihnen das nicht langweilig?“ Er rieb sich wohlgefällig die roten Hände, die recht knochig ausfahen, im übrigen aber gut gepflegt erschienen. „Da, ha, ha, hi, hi, hi! Meinen Sie nicht auch? Is es übrigens gestattet?“

Er wartete gar keine Entgegnung ab und setzte sich einfach ganz nahe zu ihr an den Tisch.

„Sie nehmen das ja weiter nicht übel, mein liebes Fräulein. Wissen Sie, man freut sich, wenn man einmal so auf einem Raff von Dorf eine gebildete Person antrifft. Was meinen Sie, wie langweilig das manchmal so auf der Geschäftstour ist! Immer und immer Bauern und weiter nichts. Faktisch, es mir 'ne Ehre, mich mit Ihnen zu unterhalten. Wissen Sie, Sie haben so was Anziehendes an sich, wie soll ich sagen, na Sie wissen ja. Ha, ha, hi, hi!“

Mieke verstand ihn und lachte ihn mit verstehendem Blick an. „Sie reisen wohl?“ fragte sie. „Darum sind Sie wohl so frech? Die Herren Reisenden sind ja dafür bekannt.“

Er sah sie mit einem wehleidigen Blick an, faltete die Hände und legte sich mit den Ellenbogen breit vor sie auf den Tisch, und indem er ihr dabei eindringlich in die Augen sah, stoterte er schmelzend:

„Aber mein liebes Kind, warum tun Sie denn nur so? Ich sehe Ihnen doch an, daß Sie was in sich haben und daß Sie die Welt kennen. Sehen Sie mal, warum soll man immer so viele Worte machen? Sie sind doch nicht aufs Dorf gekommen, um sich zu langweilen, und ich langweile mich auch nicht gern. Warum sollen sich denn zwei junge, frische Menschen, so wie wir zwei, wenn sie so ganz zufällig zusammenkommen, nicht amüsieren? Is denn da was bei?“

„Aber das gehört sich doch nicht,“ gab Mieke zur Antwort, um wenigstens etwas eine gute Lebensart zu beweisen. „Sie sind einfach frech!“

Dabei lachte sie aber ganz unbeforgt, und aus diesem Lachen hörte der geriffene Weiberkenner, wie er sich im stillen titulierte, daß sie ihm recht gab.

Nach einer Weile, während das Mädchen den Kaffee und ein neues Glas Bier hereingebracht hatte, fuhr der Fremde wieder fort:

„Gestatten Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle. Ich habe vorhin gar nicht daran gedacht, ich war von Ihrer samtigen Gestalt vollständig verwirrt. Aber das läßt sich ja nachholen. Ich heiße Blume — Lulu Blume — und bin Versicherungsinspektor. Sehen Sie, da kommt man in alle Welt und bekommt schon ein Auge für Gift und Schmeiß. Ich liebe Kasse, mein liebes Kind, und Sie haben Kasse. Faktisch.“

„Sie können schön schwätzen,“ lachte Mieke. „Machen Sie das überall so?“

„Ausgeschlossen, mein liebes Kind. Das mache ich nur bei Mädchen von Kasse, und die gibt's selten. Aber darf ich nicht auch Ihren werten Namen wissen?“

„Was soll der Name?“ wehrte Mieke ab. „Der tut nichts zur Sache.“

„Ich werde ihn ja doch gewahr,“ entgegnete er siegesicher. „Tun Sie nur nicht so, Sie keine Schäterin!“

Sie strich ihm mit der Hand über den Schädel.

„Sagen Sie mal, Herr Blume, haben Sie keine Haare mehr oder lassen Sie sich den Kopf so kahl abrasieren?“

„Abrasieren, liebes Kind. Mögen Sie das nicht?“

„Doch!“ erwiderte sie lachend. „Aber es ist ulkig.“

„Ne, modern! Aber darf ich denn wirklich nicht Ihren Namen wissen?“

„Meinetwegen. Also ich heiße Mieke Knappe.“

„Danke sehr! Aber nun hören Sie einmal, Sie süßes Miezchen. Wie war's denn mit einem Ausflug in die Berge? Wollen Sie mich nicht mit auf die Jagd nehmen?“

Sie schlug ihm leicht auf den Mund.

„Nicht so vertraut, mein Lieber! Aber wenn's Ihnen Vergnügen macht, kommen Sie nur mit. Zu schießen gibts aber wohl nichts, denn alles Wild hat Schonzeit.“

„Is Nebensache. So ein Spaziergang in die Berge is auch was Feines. Oder stimmt's nicht?“

Sie drohte mit dem Finger, aber aus ihren Blicken sah er, daß sie ihm zustimmte. Er sprang auf, holte von draußen sein Fahrrad herein, stellte es zur Aufbewahrung in die Wirtschaft ein und ging dann mit Mieke vor die Tür, wo das Auto wartete.

„August“, sagte Mieke zu dem Wagenlenker, „fahren Sie irgendwo hin, wo Sie wollen. Sie können aber auch hier bleiben. Nur in die Stadt dürfen Sie nicht fahren. Sonst ist alles egal. Seien Sie aber hier, wenn es dunkel geworden ist. Verstanden?“

„Sehr wohl, gnädiges Fräulein!“

Der Chauffeur kniff ein Auge und sah dem sonderbaren Paar lachend nach. Dieses kümmerte sich indessen nicht um die Meinung des Wagenführers und fragte auch nicht nach den ihnen neugierig nachgaffenden Dorfbewohnern. Mieke war froh, daß sie einen Begleiter für die Berge gefunden hatte. Das war jedenfalls ein Kerl, der nicht erst lange danach fragte, was sie nebenbei betrieb und dem es auch letzten Endes egal war, ob sie die Freundin Zacharias Brückentropfs war oder nicht, und das war zuletzt die Hauptsache. Auch war er gar nicht übel, ja, im Gegenteil, recht interessant, und er konnte so feurige Augen machen, und er sprach so nett und wußte die Sache richtig anzufassen. Es stand also jetzt bestimmt ein richtiggehendes Abenteuer in Aussicht. Das dachte Mieke, als sie mit Lulu Blume den Bergwald hinaufschritt.

Sie sah darum auch nicht, daß oben am Ackerain, dort wo die junge Kieferndickung begann, zwei Männer standen und das Paar in Augenschein nahmen. Das waren Oskar Wagner und Kurt Kühn, die sich unterhielten und jetzt erstaunt den Vorbeigehenden nachschauten.

„Das ist ja das Frauzimmer, das immer mit diesem Schieber auf die Jagd kommt,“ sagte Kurt. „Möchte wissen, was sie da für einen Ritter von der traurigen Gestalt bei sich hat. Gut und Lederhosen und Wachler am Hut! Der Kerl sieht ja fabelhaft aus.“

Wer einmal fiehlt — — — !

Von Gabriele Eckehard.

I.

Vor dem Diner zu Hause.

Der Ehemann: Bist du bald fertig?
 Die Dame: Gleich, gleich! Nur noch in die andere Handtasche umladen!
 Der Ehemann: Nimmst du die Goldene?
 Die Dame: Natürlich! Dazu ist sie doch da!
 Der Ehemann: Du hast eine so eigentümliche Art, deine Handtaschen rumliegen zu lassen, das macht mich immer ganz nervös. Und besonders noch die Goldene! Tu mir den Gefallen und paß etwas darauf auf, wenn sie weg ist, ist sie weg!
 Die Dame: Zweifellos. Aber ich bitte dich, in einer Privatgesellschaft!
 Der Ehemann: Es ist alles schon dagewesen!

II.

Nach dem Diner bei Fischers.

Die Dame sitzt zwischen zwei Herren in der Bibliothek und läßt sich amüsiert den Hof machen. Der Ehemann streicht unzufrieden durch die Zimmer (das Essen war langweilig und die Tischdame uninteressant — oder umgekehrt). Da sieht er auf dem Notenschrank im Musikzimmer etwas blitzen — und wirklich, es ist die goldene Tasche! Er steckt sie ein, zugleich ärgerlich und erfreut. „Der Schreck, den meine Frau haben wird! Großartig!“

III.

Einige Stunden später. Unter den Lezten gehen der Ehemann und die Dame. Sie winken einem Auto und steigen ein.
 Der Ehemann (holt die goldene Tasche heraus): Na, und hier hast du also deine Tasche wieder, du hast den Verlust noch garnicht bemerkt, was?
 Die Dame (lachend): Das ist ja großartig! Hier ist meine Tasche! (Sie hält sie ihm unter die Nase). Du weißt nicht mal wie meine Tasche aussieht! Und stößt hast du noch dazu! (Sie biegt sich vor Lachen) hahaha!
 Der Ehemann (rettet sich in den Aerg): Da ist garnichts zu lachen! Das kommt bloß davon, daß ich durch deine Nachlässigkeit schon irritiert war! Lache jetzt nicht, ich bitte dich! — Chauffeur!
 Die Dame: Nein, bitte, setz mich erst zu Haus ab, es ist spät genug.
 Der Ehemann fügt sich stöhnend. Nach ungefähr dreiviertel Stunden landet er wieder vor dem Haus, steigt aus und läutet, aber der Portier legt fest auf beiden Ohren. Schließlich gelingt es, ihn zu wecken, und der Ehemann fliegt an dem erzürnt Oeffnenden vorbei und die Treppe hinauf. Bei Fischers läutet er Sturm, es öffnet Frau Fischer höchstselbst, noch in full dress.
 Der Ehemann (leuchtend): Gnädige Frau, verzeihen Sie die Störung, ich habe — ich habe — irrtümlich — ich war natürlich ganz ahnungslos — ich glaubte, meine Frau — (er hält ihr die Tasche hin).
 Frau Fischer (außerordentlich kühl): Ach wie gut, daß die Tasche da ist — sie gehört Frau Konsul Müller, wir haben drei volle Stunden danach gesucht — vor fünf Minuten sind die Herrschaften erst gegangen, da werde ich doch gleich anrufen. — Aber es fehlt noch die große, graue Perle aus Frau Direktor Schusters Armband — haben Sie die vielleicht auch, Herr — — ?“

Eisenbahner-Anekdoten

Der schwäbische Schaffner.

Niederlen-Wächter erzählt in seinen Lebenserinnerungen: Ein Bauer hatte die Finger in die Coupstür eingeklemmt und sagte, als ihn der Schaffner befreite:
 „Au, das tut aber weh!“
 Darauf erwiderte der Schaffner:
 „Ja, wenn's Euch Sautauern auch noch wohl tât, hättet Ihr de ganze Tag d' Pratsche drin.“

Der Lokomotivführer.

Auf einer Festlichkeit hatte ein Lokomotivführer den guten Getränken fleißig zugesprochen. Begleitet von seinem Geizer, begab er sich auf den Heimweg. Untenwegs stießen sie auf ein Haus, vor dem eine rote Laterne brannte:
 „Oha,“ sagte der Lokomotivführer verdrücklich, „das ist dumme. Hier werden wir halten müssen, bis man das grüne Signal hochzieht.“

Ein weiser Schaffner.

Zwei Damen sitzen zusammen im Eisenbahnabteil. Die eine öffnet das Fenster aber die andere erhebt lauten Einspruch und behauptet, daß ihr der Luftzug den Tod bringen werde. Die erste erklärt dagegen, der Schlag würde sie rühren, wenn das Fenster nicht offen bleibe. Unterdeß als gerade die zweite Dame mit allem Zeichen der Entrüstung das Fenster wieder geschlossen hat, ist der Schaffner des Zuges hinzugelommen. Er hört sich das fortgesetzte Lamento der beiden erregten Damen eine Weile mit an und entscheidet dann mit salomonischer Weisheit: „Jetzt machen wir erst das Fenster auf — dann sterben Sie, und dann schließen wir es — dann sterben Sie; und dann haben wir endlich Ruhe.“

Der Zugführer.

Als Frankfurt a. M. noch freie Stadt war, stand dort eines Tages auf dem Vebracher Bahnhof ein Schnellzug zur Abfahrt bereit nach Kassel, in dem die Passagiere bereits Platz genommen hatten. Nur vor einem Abteile der ersten Klasse gingen noch zwei Herren in eifrigem Gespräch auf und ab. In diese trat nun der Zugführer höflich grüßend heran und sagte: „Bitte, meine Herren, aufpassen!“ Doch diese setzten unbekümmert um die Mahnung ihrer Unterhaltung fort, weshalb der Zugführer seine Aufforderung nochmals wiederholte, jedoch ebenfalls ohne Erfolg.

Die Reisenden im Zuge wurden ungeduldig, und zum dritten Male trat der Zugführer an die beiden Säumnigen heran mit den Worten: „Ich muß Sie nun dringend bitten, endlich einzustimmen da die Zeit zur Abfahrt bereits überschritten ist.“ „Wollen Sie mich warten, bis wir fertig sind,“ schrie darauf der eine der beiden den Beamten an. „Wissen Sie, wer ich bin? Ich bin der Aurfürst von Hessen!“ „So?“ sagte der Zugführer, „dann will ich auch einmal zeigen, wer ich bin!“ Sprachs, piffte, sprang in sein Abteil, und der Zug dampfte davon, die beiden fürnehmen Herren mit langen Gesichtern zurücklassend.

Zugführer-Kalauer.

Ein Reisender fährt nach Garmisch. Auf dem Bahnhof in Garmisch angelangt, fragte er den Zugführer: „Wo ist bitte die Zugspitze?“ — Worauf der Beamte sachverständig erwidert:
 „Vorn, an der Lokomotive.“

Sparfamkeit über alles.

In der Lokomotivführerschule war als Lehrer ein Eisenbahningenieur, der den Sparfamkeitsfimmel hatte. „Keinen Tropfen Öl verschwenden,“ belehrte er seine Schüler immer wieder, „und auch nie die verbrauchte Putzwolle rumliegen lassen oder wegwerfen, das kostet alles Geld“, und immer wieder prägte er den Anwärtern ein, sparsam mit Schmieröl und Putzwolle umzugehen. Und als eines Tages die Vorprüfung stattfand, kam ein Regierungsrat von der Eisenbahndirektion. Einem der Prüflinge stellte er folgende Frage: „Sie fahren auf einer eingleisigen Strecke in voller Fahrt und sehen plötzlich, daß Ihnen aus der anderen Richtung eine Schnellzuglokomotive entgegenkommt. Was würden Sie tun?“ Da sagte der strebsame Jüngling: „Die Deltanne und die Putzwolle nehmen und rasch abspringen.“

Eröffnung der Mitteldeutschen Frauenwoche

Der Frauenverband der Provinz Sachsen, der sich aus 26 Vereinen und Verbänden zusammengesetzt, eröffnet in Magdeburg seine im Rahmen der mitteldeutschen Frauenwoche stattfindende Tagung. Die Vorsitzende, Frau Schneiderin, begrüßte die zahlreich Erschienenen, besonders die Vertreter der Behörden und der Presse. In ihren einleitenden Worten bemerkte die Mednerin, daß die Frau immer mehr eine Trägerin der Kultur gewesen sei. Seit zwei Menschengaltern habe sie nun versucht, ihre eigensten fraulichen Lebensanschauungen zu vertreten mit dem Verlangen, daß diesen Anschauungen im öffentlichen Leben Gerechtigkeit widerfahre. Bei der Betrachtung der Frauenbewegung sehe man eine unendliche Fülle von Ideen und Einweisen, namentlich in sozialer Beziehung, die erst viel später vom Parlament aufgenommen seien und zu Verbesserungen Anlaß gegeben hätten. Pflicht der Frau sei es, ihre Anschauung zur Geltung zu bringen. Im Anschluß an die Ausführungen nahm Frau Dr. Rosa Kempf-Frankfurt das Wort zu ihrem Vortrag über „Die Mitverantwortung der Frau in der Kultur des öffentlichen Lebens“ und stellte fest, daß sich die Unbedingtheit des Willens in der Frauenbewegung geändert habe, auch da, wo das Ziel das gleiche geblieben sei, und schloß ihre allseitig mit starkem Interesse aufgenommenen Ausführungen mit der Ermahnung, daß nur der vorwärtschauende Mensch ein produktiver Mensch sei.

Preisaus schreiben der deutschen Akademie. Die deutsche Akademie in München veranstaltet demnächst ein Preisaus schreiben. Es werden zwei Aufgaben gestellt, deren beste Lösung mit je 5000 Mark ausgezeichnet werden soll. Die Thematata lauten: „Das Recht der nationalen Minderheiten“ und „Danzig und die deutsche Nation“.

Ottolar lachte laut auf.
 „Und rosarote Wäsche obendrein dazu. Ich habe ihn heut' Mittag bereits gesehen. Er kommt von Zeit zu Zeit in meine Wirtschaft und logiert auch wohl bei mir.“
 „Was ist das denn für ein Hansnarr?“
 „Er reist für eine Versicherung und ist nebenbei Adventist.“
 „Nicht möglich? Dann ist der Kerl wohl sehr fromm?“
 „Ich weiß nicht. Ueber Religionsachen habe ich mit ihm noch nicht gesprochen. Ich bin ja auch wenig in der Wirtschaft und komme mit den Gästen seltener in Berührung. Seine Bibel hat er aber stets bei sich, wie ich hörte. Unser Bedienungsmädel hat er bereits bekehren wollen.“
 „Dann will er sicher jetzt Holzmeiers Freundin auf bessere Wege bringen.“
 Er lachte spöttisch.
 „Wenn die ihn nur nicht befehrt! Oder einseitigt! Ganz, wie man es nehmen will. Die hat das Zeug dazu. Das habe ich neulich schon gemerkt.“
 „Laß sie,“ kicherte Ottolar. „Was geht's uns an. Er muß selbst wissen, was er macht. Uebrigens, Fridolina von Korffstädt ist auch in den Bergen. Er kam hier vorhin ebenfalls vorbei. Ich wäre gern mit ihm gegangen. Unserer hat aber nicht so die Zeit wie er.“

„Na, jetzt im Winter ist's mit der Arbeit doch nicht so schlimm,“ widersprach Kurt. „Ich habe doch einen viel größeren Betrieb als du und habe doch oft Zeit übrig.“
 „Ja, du hast Knechte und Mägde. Aber was soll ich sagen?“
 „Nichts! Knechte und Mägde anschaffen.“
 „Das sagst du so. Wo aber heutzutage, wo die Burtschen und Mädchen nichts im Kopfe haben als Dummheiten und über sich selbst verfügen wollen, Diensthöfen hernehmen? Die sind ja alle von übermüthigen Freiheitsgedanken angekränelt, und es spukt ihnen immer noch die wunderbare Revolution im Kopfe. Sagt man so einem Burtschen einen Ton, gleich wird er frech und wirft einem die Sachen vor die Füße.“
 „Ist was von wahr, mein Lieber. Aber wer soll's ändern? Wir können es nicht. Da muß erst von oben herab Ordnung geschafft werden, ehe kann es nicht anders werden, und das geht auch wieder nicht, wenn die Deutschen sich nicht einig werden. Doch ich muß weiter. Auf Wiedersehen!“
 Während dieses Gespräches war Fridolin von Korffstädt in feinem Revier angelangt. Er hatte die letzten Tage ununterbrochen an einem neuen Roman gearbeitet. Bis tief in die Nächte hinein. Nun waren seine Nerven ein wenig angegriffen, und darum fühlte er, daß es Zeit wurde, wieder einmal gründlich Bergluft einzatmen. (Fortsetzung folgt.)

Kronprinzessin Cäcilie

Am 25. Mai konfirmierte Pfarrer Krummacher in der Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gedächtniskirche in Potsdam die beiden jüngeren Kronprinzenjöhne, den siebzehnjährigen Prinzen Subertus und den fünfzehnjährigen Prinzen Friedrich. Diese Doppelkonfirmation entsprach einer alten hohenzollerschen Tradition. So sind auch die beiden ältesten Söhne des Kronprinzen zusammen eingesegnet worden, ferner der Kronprinz selbst mit seinem jüngeren Bruder Eitel Friedrich und die Prinzen August Wilhelm und Oskar. Bei dem kirchlichen Sinn der Hohenzollern war es selbstverständlich, daß die Einsegnung mit großer Feierlichkeit vollzogen wurde und ihr alle in Deutschland wohnenden Mitglieder der preussischen Königsfamilie beimohnten. Auch die Geschwister der Kronprinzessin, der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und die Königin von Dänemark, waren zu der Feier nach Potsdam gekommen.
 Die Kronprinzessin hängt ganz besonders an dieser einzigen Schwester, die seit 1912 den dänischen Königsthron einnimmt, ebenso wie an ihrem einzigen Bruder, dem letzten Schweriner Großherzog. Vielleicht hat die fern von der Heimat in Cannes gemeinsam verlebte, unendlich glückliche Jugendzeit, beschattet nur durch das tragische Schicksal des Vaters, die drei Geschwister so eng aneinander gekettet. War doch Großherzog Friedrich Franz IV. erst fünfzehn, die damalige Herzogin Cäcilie erst elf Jahre, als ihr Vater, Großherzog Friedrich Franz III. von Mecklenburg-Schwerin, nach jahrelangem Siechtum in Cannes heimging. Sterbend in furchtbarer Atemnot verließ er sein Krankenzimmer, trat auf die Terrasse und stürzte in einem Schwindelanfall von dort auf die abgrundtiefe Straße. Mit gebrochenem Rücken verchied er einige Stunden später.
 Trotzdem die verstorbene Mutter der Kronprinzessin, die russische Großfürstin Anastasia, viel und gern in die große Welt ging und eifrig Sport trieb, hat sie sich eingehend um die Erziehung ihrer Tochter gekümmert, vor allem die natürliche Klugheit der Kronprinzessin früh entwickelt. Diese war daher schon als junges Mädchen von ertauulicher Sicherheit und Geschicklichkeit im Behandeln von Menschen.

nur die geliebte Gattin, sondern auch der gute Kamerad war, betrachtete vielleicht manche seiner Escapaden auf dem Gebiete des Sports und des Plirts zu nachsichtig. Im Grunde eine kritische Natur, hielt sie ihm gegenüber mit ihrem Urteil zurück, vielleicht in der instinktiven Furcht der Frau, die Liebe des Mannes zu verlieren.
 Sieben Jahre lang war die Ehe des Kronprinzenpaares außerordentlich glücklich. Dann erst fielen dunkle Schatten in die sonnigen Glückstage der jungen Kronprinzessin. Vielleicht hat der Krieg, der ihr die Trennung vom Kronprinzen und große Aufgaben auf karitativem Gebiete brachte, über manches hinweggeholfen. Auf jeden Fall hat diese ernste Zeit sie innerlich unendlich reif gemacht. Als der Zusammenbruch kam, stand sie überall ihren Mann und nahm die Erziehung ihrer Kinder wie auch die Verwaltung der großen schlesischen Herrschaft Döls fest in die Hand. In dieser Erziehung, vor allem aber in der Wahrung und Festigung der Thronrechte ihres ältesten Sohnes, sieht sie ihre heiligste Aufgabe. Und als ihr der größte Frauenklub der Reichshauptstadt, der Berliner Lyzeumklub, kurz nach der Revolution eine Ergebenheitsadresse voll herzlichster Teilnahme übersandte, antwortete sie stolz: „Ich brauche kein Mitleid. Ich habe die schönste Aufgabe, die einer deutschen Frau zufallen kann, die Erziehung ihrer Söhne zu guten deutschen Staatsbürgern.“ Wie vortrefflich sie diese Söhne erzo-gen hat, weiß jeder, der sie kennt. Ihr ältester Sohn, Prinz Wilhelm, gleicht geistig und charakteristisch seinem Urgroßvater, Wilhelm I., während der temperamentvolle und fluge Prinz Louis, Erbmann an Reichtum des Geistes, an sprachlicher wie auch musikalischer Begabung seinem Ahnherrn und Namensgeber, dem 1806 bei Saalfeld gefallenen Prinzen Louis Ferdinand, ähnelt. Der jetzt siebzehnjährige Prinz Subertus hat besonderes Interesse für die Marine, während sein Bruder, der erst 15jährige Prinz Friedrich, noch zu jung ist, um über ihn urteilen zu können.
 Aber nicht nur in der Familie, auch auf sozialem Gebiet hat sich die Kronprinzessin in den letzten Jahren viel betätigt. Sie ist Vorsitzende des Provinzialverbandes, der die vaterländischen Frauenvereine Schlesiens umfaßt, und hat bei Uebernahme des ihr angetragenen Amtes gleich erklärt, sie fasse es weder als Ehrenamt noch als Sinecure auf, wolle vielmehr überall ordentlich mitarbeiten. So erfreut sie sich denn aufrichtiger Verehrung in allen Kreisen sowohl rechts wie links. Denn ihr Arbeitsfeld bringt sie auch in Berührung mit sozialdemokratischen Verwaltungsbeamten, vor allem mit dem Oberpräsidenten der Provinz und einer Reihe von Landräten.

Der letzte Oberhofmarschall Wilhelms II., Freiherr von Reischach, Chef der Mission, die die junge Herzogin zur Vermählung 1906 an der preussischen Landesgrenze abholte, schreibt von ihr in seinen Erinnerungen „Unter drei Kaiserin“: „Ich entfinne mich noch, wie die junge Braut dem Lokomotivführer, der den Extrazug geführt hatte, freundlich zunickte. An alles sehen sie zu denken, und ich kann nur sagen, ich war jeden Tag erstaunt über ihre Geschicklichkeit, Freundlichkeit und Natürlichkeit während der ganzen Feierlichkeiten. Ein paar Worte, und sie war im Bilde. Sie war wie geboren für ihren Beruf.“
 Die Popularität der Kronprinzessin Cäcilie ist von dem Tage ihrer Heimat fort und fort gewachsen. Nicht hübsch, aber klug und charmant, von großer eleganter Figur — die Kronprinzessin ist erst nach dem Kriege stark geworden — war sie in den ersten Jahren ihrer Ehe das Entzückende aller, die sie sahen oder gar näher kennen lernten. Mit großem Takt verstand sie es, sich mit der ihr eigentlich wesensfremden Schwiegermutter, der Kaiserin Auguste Viktoria, gut zu stellen. Vielleicht konnte man nur einen Fehler bei ihr feststellen. Sie, die als kluge Frau dem Kronprinzen nicht

Daß die Kronprinzessin politisch nicht so klar sieht, wie es ihrem feinen Verstande entspricht, ist begreiflich. Niemand kann über seinen Schatten springen. Davon zeugt folgende Geschichte. Ein führender Politiker der Rechten, der freilich an die Wiederherstellung der Monarchie in Deutschland nicht glaubt, wurde von ihr gefragt, was er über die Aussichten der monarchischen Bewegung in Deutschland denke. Um der von ihm berechnen und bewundernden Fürstin nicht alle Hoffnung zu nehmen, antwortete er etwas zurückhaltend, vielleicht werde einmal ihr ältester Sohn deutscher Kaiser werden. Diese Ansicht veranlaßte die Kronprinzessin, das Gespräch nicht gerade sehr begeistert abzubrechen und ganz energisch zu sagen: „Wir Eltern sind doch auch noch da!“

Der falsche Arzt als Gattenmörder

Wien, 20. Juni. Vor ungefähr zwei Wochen wurde in Innsbruck der 24jährige ehemalige Hausdiener Eduard Nagele unter dem Verdachte des Gattenmordes verhaftet. Die bisherigen Ergebnisse der in Innsbruck geführten Untersuchung scheinen die Verdachtsmomente in vollem Umfange zu bestätigen.

Das Opfer des verbrecherischen Treibens Nageles war die Tochter eines Marienbader Hoteliers. Wie aus dem vom Innsbrucker Stadtpolizeiamt dem Wiener Sicherheitsbureau übermittelten Bericht zu ersehen ist, hatte Nagele ihre Bekanntschaft auf einer Straßenbahnfahrt in Innsbruck gemacht. Er gab sich dem Mädchen gegenüber als Arzt und Assistent eines Innsbrucker Professors aus und schon am Abend desselben Tages lernte er in einem Kaffeehaus die Eltern des Mädchens kennen. Die Verlobung des Nagele mit Ottilie S. erfolgte dann und gleich danach regelte Nagele mit dem Vater der Braut die finanziellen Verhältnisse. Herr S. gab ihm die Zusicherung, daß er zur Trauung als Mitgift 11 000 Schilling und 82 000 Tschechenkronen erhalten werde, doch mußte auch der Vater Nageles ein entsprechendes Vermögen zur Verfügung stellen.

Am 15. März d. J. fuhr dann Nagele mit der Familie der Braut nach Arce, wo bis zum 15. April Aufenthalt genommen wurde. Man kehrte dann nach Innsbruck zurück und am 10. Mai fand in Hall in Tirol die Trauung statt. Noch am gleichen Tage reiste das Brautpaar nach München ab, blieb dort zwei Tage und fuhr dann nach Marienbad.

Nach Aussage des Nagele soll seine Frau schon in München erkrankt sein und schon dort

gab er ihr eine Injektion.

Am Tage nach der Ankunft in Marienbad erkrankte die junge Frau neuerlich und Nagele holte Medikamente aus der Apotheke. Freitag war die Frau erkrankt. Sonnabend und Sonntag lag sie zu Bette; am Montag wurde ihr Zustand scheinbar besser und am Dienstag erkrankte sie wieder schwer.

Donnerstag mittag starb die junge Frau. Zu der Kranken war am 18. Mai ein Marienbader Arzt gerufen worden. Auch

er hielt Nagele für einen Arzt und meinte zu ihm, „der jungen Frau sei

zu viel Morphin gegeben worden“.

Nagale will der Frau überhaupt kein Morphin gegeben haben. Die Kranke hatte viel erbrochen und ihr Unterleib war stark aufgedunsen. Am Arm der Toten fand man viele Stiche, die augenscheinlich von Injektionen herrührten und es

tauchte sofort der Verdacht auf, daß ein Mord vorliege.

Nach der Beisehung sprach der Vater der Toten mit Nagale über das Vermögen der Verstorbenen und meinte, daß Nagale nach dem Gesetz auf die Hälfte Anspruch erheben dürfe. Der Vater schlug ihm vor, ihm die 61 000 tschechischen Kronen zu überlassen. Damit war Nagale einverstanden. Festgestellt ist, daß Nagale

zur Zeit der Trauung ganz ohne Mittel

war, da er nicht einmal die Rechnung für den Trauungsanzug bezahlen konnte.

Um den Betrug besser durchzuführen zu können, hatte Nagale der Mutter seiner Braut und ihrer Schwester insgeheim mitgeteilt, daß der Herr S., der in Wirklichkeit kerngesund ist, an einem schweren Herzfehler leide und nicht in Aufregung geraten dürfe. Damit bezweckte er, daß allenfalls auftauchende Bedenken gegen seine Person dem Vater geheimgehalten wurden. Er riet der Frau, wenn ihr Mann einen Anfall bekäme, solle sie ihm gleich

sehr heiße Herzumschläge machen

und überdies den elektrischen Strom auf das Herz leiten.

Als seine Frau gestorben war, hielt Nagale die Fiktion von der Herzkrankheit ihres Vaters aufrecht und äußerte zum Heime der Verstorbenen, wenn der Vater der Toten bei der Leichenseier einen Anfall bekomme, solle man seinen Arm entblößen und er (Nagale) werde ihm eine Injektion machen. Auch das scheint sehr bedenklich und der Verdacht ist nicht von der Hand zu weisen, daß der Verbrecher auch nach dem Tode seines Schwiegervaters getrachtet hat.

Schweres Fahrstuhlunglück in Altona

Altona, 21. Juni. Gestern nachmittag ereignete sich in der Gujastraße ein schreckliches Fahrstuhlunglück. Dort war in einer Werkstatt ein Kraftwagenführer angestellt, der den Auftrag hatte, vom Hof aus eine Anzahl leerer Kisten nach der ersten Etage zu bringen. In Ausführung dieses Auftrages hat der Kraftwagenführer jedoch verbotswidrig den Fahrstuhl benutzt. Da der Fahrstuhlführer nicht anwesend war und der Kraftwagenführer mit der Handhabung nicht Bescheid wußte, ist er, soweit sich feststellen läßt, von dem in Bewegung befindlichen Fahrstuhl in die Höhe gehoben und zwischen den Boden des Fahrstuhls und die obere Türschwelle im Wartezimmer eingeklemmt worden. Hierdurch ist sein Unterleib vollständig zusammengequetscht worden. Vom Unfall hat kein Mensch etwas gesehen, vielmehr sind Arbeiter aus dem Betrieb, die über den Hof gingen, durch das Stöhnen aufmerksam geworden. Der Verunglückte konnte aber aus seiner verzweifeltsten Lage erst durch die alarmierte Feuerwehr befreit werden, die ihn mit Sauerstoffgebläsen buchstäblich aus dem eisernen Fahrstuhl herauszuschneiden mußte. Obwohl die Feuerwehr schnell zur Stelle war und die Arbeiter so schnell wie möglich vor sich gingen, war der Chauffeur nicht mehr zu retten. Der Tod war bereits eingetreten.

Der Kasseler Straßenbahnprozeß

Ein sechsjähriger Zeuge.

Kassel, 21. Juni. Am zweiten Tage der Verhandlung im Kasseler Straßenbahnprozeß wurde die Todesfahrt des Wagens „106“ erörtert. Sämtliche Ueberlebenden, von denen sich 15 noch schwer verletzt im Krankenhaus befinden, wo sie kommissarisch von einem Richter vernommen worden sind, bekundeten übereinstimmend, die Abfahrt des Wagens sei so lautlos, aber auch so schnell vor sich gegangen, daß, ehe es den Passagieren überhaupt zum Bewußtsein kam, daß sie ohne Führer talwärts rollten, bereits das Unglück geschehen war. Die Sachverständigen bestätigten dies, da nach ihren genauen Feststellungen zwischen dem Zeitpunkt der Abfahrt des Wagens und dem Unglück nur 57 Sekunden liegen. Längere Zeit beschäftigte sich das Gericht dann mit der Vernehmung des sechsjährigen Söhnchens Dieter des Zahnarztes Dr. Schlegel, der von der Straßenbahnverwaltung bezichtigt worden war, durch Spielen an der Bremse den Bremshebel gelockert und dadurch das Unglück verursacht zu haben. Das Kind gab an, daß es in der linken Ecke auf der Plattform gestanden und den Hebel gar nicht berührt habe. Soweit die Zeugen sich erinnern können, ist diese Aussage

des Knaben richtig. Die Sachverständigen bekundeten überdies, daß ein sechsjähriges Kind den schweren Handbremshebel weder zu lockern noch sonst irgendwie zu verändern vermöge. Als Folge des Unglücks gaben die vernommenen Ärzte an, daß die neun Toten durch schwere Schädelbrüche mit Skalpierung der Kopfhaut zumeist sofort getötet worden sind, während die Verletzten schwere Knochenbrüche, Kopfverletzungen, Quetschungen, Gehirnerschütterungen und fast sämtlich schwere Nervenerschütterungen davongetragen haben. Auf Befragen des Vorsitzenden gab der Ausbildungsleiter der Straßenbahngesellschaft an, daß irgendwelche Dienstweisungen nach dem Befanntwerden des mehrfachen Abrollens von Wagen an die Beamten und Straßenbahnschaffner nicht erfolgt (!) seien.

Ein Gradierwerk eingestürzt

Dortmund, 20. Juni. Das größte Gradierwerk in Bochendorff, die sogenannte Feldsaline, ist anscheinend infolge von Bodenverschiebungen eingestürzt. Das Werk war 311 Meter lang und 12 Meter hoch. Der Materialschaden beträgt nach oberflächlicher Schätzung 300 000 Mark. Personen sind nicht zu Schaden gekommen. Der Badebetrieb wird durch den Einsturz nicht beeinträchtigt.

Eisenbahnunglück in Südböhmen. Bei Kravica ist heute früh ein Eisenbahnzug entgleist. Die Lokomotive und ein Wagen stürzten um und wurden gertrümmert. Zahlreiche Schwerverletzte und mehrere Leichtverletzte sind geborgen worden.

Das Befinden Professor Clewings. Die Genesung des am 21. Mai mit seinem Auto in der Nähe von Grosseto (Toscana) verunglückten Professors Carl Clewing hat nach zuverlässigen Informationen im weiteren Verlauf durch unvorhergesehene Komplikationen eine Verzögerung erfahren. Im allgemeinen besteht jedoch nach Ansicht der behandelnden Ärzte die Hoffnung, daß in absehbarer Zeit mit dem Transport des Verletzten in die Heimat gerechnet werden kann.

Eine Umwälzung im Flugzeugbau? Wie die „Kasseler Neuesten Nachrichten“ melden, ist es dem Flugzeugkonstrukteur Matthias in Frislar bei Kassel nach jahrelangen Versuchen gelungen, ein Flugzeug-Modell zu konstruieren, das ohne Motor und ohne Propellerantrieb sich in die Luft erhebt. Die Erfindung werde eine völlige Umwälzung des Flugzeugbaues